

# Falschmünzerpraktiken am Oberrhein um 1500

Autor(en): **Wielandt, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **23-27 (1973-1977)**

Heft 106

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-171099>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## FALSCHMÜNZERPRAKTIKEN AM OBERRHEIN UM 1500

Friedrich Wielandt

Zwei in Freiburg i. Br. im Jahr 1500 aufgenommenen Untersuchungsprotokollen und einem dazugehörigen Fahndungssuchen der Stadt entnehmen wir den folgenden Bericht über eine Falschmünzeraffäre, die sich im Oberrheingebiet zwischen Mainz und Basel zugetragen hat. Die beiden Protokolle sind datiert am 31. August und 24. Dezember 1500; das Fahndungsschreiben trägt das Datum vom 1. September 1500. Abgedruckt in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 21, 1868, S. 57 f., vermitteln sie einen unmittelbar lebendigen Ausschnitt aus dem Milieu des Münzfälschertums und seiner technischen Verfahren. Das Ende des Prozesses, der nur die Verurteilung zum Tod erwarten läßt, ist nicht überliefert. Unsere Nachforschungen im Staatsarchiv Freiburg i. Br. waren ohne Ergebnis; weder in den Akten Criminalia noch in der Abt. Urfehden hat der Fall seinen Niederschlag gefunden, und die Gerichtsprotokolle der Stadt reichen nicht über die Mitte des 16. Jahrhunderts zurück. Ähnlich negativ ist der Bescheid aus Villingen, dessen Ratsbücher erst 1536, die Gerichtsbücher noch später beginnen und von Missiven keine Rede ist.

Wir befinden uns im Gebiet des Rappenmünzbundes, dessen Genossen sich seit seiner Gründung im Jahr 1403 verbunden haben, nicht nur selbst gute Münze zu prägen, sondern auch ihre Währung rein zu halten von geringerwertiger und gefälschter oder verfälschter Münze. Nun wurde zu Ende August 1500 in Freiburg i. Br. ein Mann festgenommen mit Namen Niklaus von Gedern, der in erheblicher Anzahl gefälschte Rollbatzen und Dickplapparte bei sich führte und auf der Folter bekannte, diese selbst gegossen und viele davon an den Mann gebracht zu haben.

Niklaus war, seinen Angaben zufolge, zu Beginn der 1490er Jahre Wirt zu Gedern bei Alzey gewesen und hatte mit seiner Frau und drei Kindern in ordentlichen Verhältnissen gelebt. Aus Verdruß darüber, daß ihm an seinem Vermögen Schaden widerfuhr, zog er von dannen, um andernorts etwas zu gewinnen und dann wieder zurückzukommen: «Daruff hab er das müntzen, das got well erbarmen, angefangen.»

Als seinen Lehrer in der Falschmünzerei nannte er einen Mann namens Hans Weissbrot, wohnhaft in Alzey und verheiratet mit einer Frau namens Madalen (Magdalena) aus «Hagnow», vermutlich Hagenau i. E. – oder besser Hanau? – von der ein Bruder dort als Maler ansässig sei. Dieser Hans Weissbrot nannte sich später Hans von Ortenberg, verlegte seinen Wohnsitz nach Mainz und mietete dort einen Hof, genannt «zum Storchen», um jährlich 6 Goldgulden. Ihn hatte Niklaus kennengelernt, als er vor etwa fünf bis acht Jahren – also zwischen 1492 und 1495 – zusammen mit Meister Konrad Goldschmied bei ihm einkehrte. Dieser, damals ebenfalls in Alzey wohnhaft, zog bald darauf nach Oppenheim<sup>1</sup>.

Es scheint, daß Niklaus schon von der zwielichtigen Tätigkeit des Ortenberg gewußt habe, von dem er im Verhör angab, «der machte falsch alt turniß und reder-wißpfenning». Den Ortenberg beschreibt er als einen langen Mann, der damals weiße oder rote Kleidung trug. Nach seiner Aussage hatte Ortenberg einen Geistlichen zum Vetter in Mainz sitzen, der sich ebenfalls der Münzfälscherei

<sup>1</sup> Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß zwischen 1496 und 1518 auch in Landau ein Goldschmied namens Conrad nachgewiesen ist, der eventuell mit dem zu Alzey identisch sein könnte. Vgl. Hans Rott, Quellen und Forschungen zur Kunstgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, Bd. 3, S. 41.

befleiß: nämlich «ein pfaff, sitz uff dem Acker, genant her Niclaus buchbinder». Dieser sende einen Knaben namens Mathiß mit gedruckten Schriften<sup>2</sup> auf die Märkte und gebe ihm «alt falsch turniß und reder-wißpfenning, die der pfaff selbst macht, zu vertriben».

Eines Tages nun erschien des Weißbrot alias Ortenbergs Frau bei Niklaus von Gedern, «an ihn zu werben umb 6 guldin als gut ers zu wegen bringen möcht», das heißt, um eine Schuld für Wein anzumahnen. Als dieser nun mit den sechs Gulden nach Mainz und zu Ortenbergs Hof kam und er vorsichtig eingelassen wurde, erblickte er Ortenberg und den Goldschmied Konrad zusammen mit einem Knecht damit beschäftigt, Frankfurter Heller zu fabrizieren. Der Goldschmied rührte sie überm Feuer in einem Häfelein um, und als er sie herausschüttete, waren sie nach seinen Worten so weiß «als man die finden möcht». Während sie daraufhin bei einem leckeren Mahl beisammen saßen, fragte Ortenberg den Niklaus nach den sechs Gulden, nahm sie an sich und legte jeden gesondert auf die Waage und tat soviel an gutem Silber dagegen, als der Gulden wog, schnitt dann jeden Gulden entzwei und setzte ihm die gleiche Menge an Silber zu. Darauf gingen Ortenberg und der Goldschmied in den Keller, «da hatten sy stempfel und hemer und münzten die (guldin) also, daß sy uß den 6 guldin 12 machten». Es waren «apfelguldin und des lantgrafen guldin von Hessen». Dem Niklaus, den sie bei ihrem Geschäft nicht hatten zusehen lassen, gaben sie sechs Gulden eigener Herstellung anstelle der von ihm überbrachten und versicherten, sie seien so gut, daß kein Goldschmied sie verwerfen könne; bringe er sie in Verkehr, so wollten sie den Gewinn mit ihm teilen. «Also gab er die an winschuld, iren zweyen 4 guldin, und einen wolt er wechseln zu Spir<sup>3</sup> by einer frowen, und als er mit guten clang hat, wolt sy den nit nemen; und also gieng er zu der stat geschwornem goldschmid daselbß, der probiert den (guldin) am stein, im wasser und im für<sup>4</sup> eben lang und sprach, der guldin wer guldin und gut und moch in ußgeben wa er wölt.»

War Niklaus bei dem gelungenen Versuch, Falschgeld in Verkehr zu bringen, das selbst die dreifache Probe eines vereidigten Goldschmieds zu Speyer bestanden hatte, zum Helfershelfer der Münzfälscher geworden, so fehlte nicht viel und er wurde selbst zum Falschmünzer.

Ein Jahr später kam nämlich Ortenberg mit seiner Frau zu Niklaus nach Straßburg und sprach ihn folgendermaßen an: «Meister Conrat goldschmid ist ein subtiler mann, dann ich han siderhar ein nüwe gute kunst von im gelernet, damit ich mich min lebtag wol wil ernerren.» Auf des Niklaus Frage, welcher Art diese Kunst denn sei, fuhr er fort: «Wir machent ungersch<sup>5</sup> guldin und machent die so weich, daß mans wol umb ein finger wind; und gar subtil müßt mans probieren, den falsch darinn zu mercken.» Niklaus, begierig zu wissen, wie die beiden es anstellten, erfuhr nun folgendes aus der Technik des Fälschers:

«Sy nement zwey dünny bletly von gutem gold und ein bletly von gutem silber darzwischen, mit eim guldin ringly umbgeben, und also zusammen gelötet und gestempft, und werent die für gut darnach ußgeben; und obschon ein goldschmid die schälb bestäch<sup>6</sup>, so wer das gold so dün und subtil, daß das dem grabstickel in und uß nach volgete, damit das silber nit möcht gesehen werden.»

Es handelte sich also um die Herstellung sogenannter «gelöteter Gulden», Fälschungen, die ein besonderes Geschick verlangten und vor denen in den Münz-

<sup>2</sup> «truckery».

<sup>3</sup> Speyer.

<sup>4</sup> Feuer.

<sup>5</sup> ungarische.

<sup>6</sup> Das heißt den Überzug mit der Probiernadel anstechen.

verordnungen der Zeit immer wieder gewarnt wird<sup>7</sup>. Ortenberg, der sich davon in Kürze einen Gewinn von 200 bis 300 Gulden versprach, gab an, nach Ungarn zu ziehen. Seitdem habe er, Niklaus, ihn nicht mehr gesehen; Ortenberg und Goldschmiedmeister Conrad, inzwischen verdächtig geworden, könnten sich wohl nicht lange an einem Ort aufhalten und zögen nun ohne festen Wohnsitz im Land umher.

Niklaus von Gedern kannte sich nach all dem im Münzfälscherwesen und in seiner Technik wohl aus. Er hat aber offenbar nur falsche Silbermünzen hergestellt und auch das nur in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum. Verständlicherweise wird er selbst unter der Folter sein Verbrechen kaum im vollen Ausmaß eingestanden haben. Seine Aussagen über seine eigene Falschmünzerei betreffen allein diejenigen Münzen, die er seit Johannistag, den 24. Juni gleichen Jahres zusammen mit dem von ihm gleichzeitig in die Fälschertechnik eingeführten Hans Spengler, genannt Hans Kessler, angefertigt habe.

Die Falschmünzwerkstätte der beiden Schelme befand sich in einem Wald bei Munnweiler, einem Ort in der Nähe von Ensisheim. Dort fabrizierten sie Rollbatzen und Dickplapparte aus Zinn und Wismut im Gußverfahren, und dort verbargen sie die Gußform nach Gebrauch im Erdreich. Mit den von ihnen seit dem Johannistag 1500 hergestellten Falschmünzen, deren Wert Niklaus von Gedern mit 10 oder 12 Gulden angab, besorgten sie sich jenseits des Rheins im Breisgau Butter, Käse, Brot und Birnen<sup>8</sup>, waren aber so vorsichtig, das Falschgeld zusammen mit guter Münze auszugeben. Sie hatten einander gelobt, was sie auf diese Weise «eroberten», miteinander zu teilen. Freilich waren dem Niklaus von dem vereinbarten Lehrgeld von seiten seines Spießgesellen anstelle von zwei Gulden nur anderthalb Gulden geworden. Niklaus bekannte sich nach der Verhaftung als Hersteller der bei ihm gefundenen Falschmünzen, nicht jedoch der «schwarzen rollbatzen, die sigent von Hansen Kessler gemünztet».

Auf die Frage seiner Richter nach der Herstellungsweise seiner Fälschungen gab Niklaus folgende Darstellung: Er nehme zwei glatte zusammengefügte Hölzer, inwendig gehöhlt und in der Breite, wie die Münze werden sollte; da hinein tat er fein geschabte Kreide und legte einen guten Rollenbatzen oder Dickplappart dazwischen. Hart zusammengedrückt, nahm die Kreide die Form der Münze an. «Darnach so güsse er in die selben form durch einander zin und wißmatt, doch so nem er des zins den merer theil, dann das zin geb der münzt den klang und der wißmatt die herte, und also empfienge die falsch münzt die form und bildung der guten münzt, so vorhin in die form und kriden getruckt war.»

Nachdem die beiden seit der letzten Juniwoche miteinander im Waldversteck gemünzt hatten, trennten sie sich. Niklaus suchte seinen Genossen am Bartholomäustag, am 24. August, zu Munnweiler «in Schwartzhansen, des würtz huß» auf, angeblich einem Vetter Spenglers. Dort verabredeten sie, sich in Villingen wieder zu treffen in einem Wirtshaus, genannt «zem swinkopff». Falls sie sich verfehlten, sollte Schwarzhansens Haus zu Munnweiler der nächste Treffpunkt sein. Niklaus wollte inzwischen ins Weilertal zu einem Schneider, einem «Thrommenschlaher», also einem Mann, der häufig unterwegs war auf Stör und auf Festen, erkrankte dort, und, weil er ihn für einen zuverlässigen Mann hielt, schickte er ihn als Boten nach Villingen, um den Hans Spengler, genannt Kessler, im «Schweinskopf» zu suchen. Er selbst wollte im «Schnabel», wohl einem Freiburger Gasthaus, auf ihn warten. Dort aber ereilte ihn sein Schicksal.

<sup>7</sup> Vgl. Hirsch, Münzarchiv IX, Register unter «verfälschte Münzen».

<sup>8</sup> «byren»: Birnen oder Bier?

Nun ging es den Behörden darum, auch den Hans Spengler-Keßler dingfest zu machen. Niklaus beteuerte, man werde ihn, wenn man etwas zuwartete, zu Munnweiler oder im Weilertal finden. Über das Aussehen desselben befragt, gibt Niklaus von Gedern an: «Er trüg an ein schwartze geferbte jupen mit wissem thuch underfüttert, zwo grien hosen, ein schwartzen hut, er hete ouch zwo zwilche hosen, nem sich vom Schwartzwald.»

Ähnlich lautet die Beschreibung in dem Brief vom 1. September, in dem der Stadtrat von Freiburg dem zu Villingen die Verhaftung des Falschmünzers «Niklaus von Kerdern», wie er darin fehlerhaft genannt wird, mitteilt: Dieser habe unter der Folter seine Missetat gestanden, «ein erber zal gegossener valscher rallenbatzen, on die dicken plaphart», von denen er viele losgeworden, hergestellt zu haben. Nachdem er nun auf heute einen Boten nach Villingen geschickt, festzustellen, ob Spengler dort verabredungsgemäß im «Schweinskopf» eingekehrt und anzutreffen sei, bittet Freiburg um Nachricht und ersucht die befreundete Stadt, «muglichen flis allenthalben fürzekerem, domit sollich übel und falsch gestrafft und hingelegt werde.»

Übrigens fahndete man in Freiburg auch noch nach einem andern der Münzfälschung verdächtigen Mann namens Johann von Mechel. Niklaus beteuerte im Verhör, er kenne ihn nicht, er habe ihm auch niemals geholfen, sondern ihn nur gewarnt, als man hinter ihm her war; wüßte sich jener schuldig, so möchte er wohl fliehen.

Damit endigt vorerst unsere Falschmünzergeschichte. Ob es den Freiburgern gelang, auch den Hans Spengler, gen. Keßler dingfest zu machen, steht dahin. Des Niklaus von Gedern Los war jedenfalls besiegelt, auch ohne daß uns das Gerichtsurteil bekannt ist. Er selbst mußte sich darüber im klaren gewesen sein, was dem Falschmünzer nach der mittelalterlichen Rechtspflege drohte. Die letzten Aussagen des reuigen armen Sünders, der aus geordneten Verhältnissen auf die schiefe Bahn geraten war, münden in die folgende Bitte: «Item er begert, im gnedig zu sin und in zu richten mit dem schwert, so well er truwlich in jener welt got für min herren <sup>9</sup> piten.»

Aus numismatischer Sicht ist zu dieser Fälschergeschichte noch zu bemerken, daß es hessische und oberdeutsche Apfelgoldgulden, mittelrheinische Konventions-Raderalbus und alte Turnosen sind, die der Fälscherkreis von Alzey-Mainz-Oppenheim um die Mitte der 1490er Jahre herstellte. Es ist die dort gängige Münze, die man nachahmte. Auch Niklaus und der Spengler hielten sich an die in ihrem sundgauischen und breisgauischen Operationsgebiet einheimische Münze, und zwar fälschten sie die Rollbatzen und Dickplapparte, die, von Bern durch die Münzordnung von 1492 eingeführt und schon um 1500 von Konstanz nachgeprägt, sich damals rasch über das alemannische Münzgebiet und weiter hinaus über Süddeutschland verbreiteten<sup>10</sup>. Daß gerade von den Batzen der beiden ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts verhältnismäßig viele Fälschungen auf uns gekommen sind, die, anders als die oben angegebenen Fälschungen aus Wismut und Zinn, aus leicht versilbertem Kupfer bestehen, sei abschließend am Rande vermerkt.

<sup>9</sup> Das heißt die Freiburger Ratsherren.

<sup>10</sup> Vgl. H.-U. Geiger, Der Beginn der Gold- und Dickmünzenprägung in Bern, 1968, S. 83 ff.